

Wenn somit der Dienst an der Entwicklung der *eine* Weg ist, dem Frieden zu dienen, dann dürfen darüber andere Wege und Weisen nicht übersehen werden. Wir haben oben von der Notwendigkeit gesprochen, das Mögliche zu erstreben, um nicht an Utopien zu scheitern. Es gibt auch heute noch viele Möglichkeiten, Kriege zu verhindern oder wenigstens einzudämmen und ihren Ablauf weniger inhuman zu gestalten, die noch aktiviert werden können. Das Instrumentar zum Ausbau der Humanisierung der Kriege ist noch keineswegs ausgeschöpft. Die Geschichte der letzten hundert Jahre seit Errichtung des „Roten Kreuzes“ sollte uns gelehrt haben, wieviel die entschlossene Initiative einzelner vermag – freilich nur dann, wenn sie sich auf das praktisch Mögliche konzentriert und nicht durch eine Politik des „Alles oder Nichts“ sich selbst zum Scheitern verurteilt.

Hier ist noch ein letzter Gedanke anzufügen: Zu viele sind davon überzeugt, das Schicksal von Krieg und Frieden liege einzig in den Händen ganz weniger Menschen, und der einzelne Mensch sei ihnen gegenüber völlig machtlos. So beruhigend diese Auskunft für unser feiges Gewissen sein mag – sie stimmt nicht. Es zeigt sich immer mehr, daß selbst in Diktaturen die großen Verantwortlichen von dem, was die Öffentlichkeit denkt, abhängig sind. Diese öffentliche Meinung integriert sich aber aus der Einstellung und der Meinungsäußerung der vielen einzelnen. Was somit vom einzelnen zum Abbau von Vorurteil und Gehässigkeit innerhalb des eigenen Lebenskreises unternommen wird, bleibt nicht ohne Wirkung, sondern ist mitentscheidend für den Frieden unter den Menschen.

Das Ende der Zeit*

Heinrich Schlier, Bonn

Unsere Ausführungen über „das Ende der Zeit“ wollen als eine neutestamentliche Besinnung verstanden werden. Sie wollen nicht eine exegetische Darlegung und auch nicht eine biblisch-theologische Untersuchung sein, sondern setzen die Arbeit beider voraus und versuchen, dem bezeichneten Sachverhalt selbst, wie er aufgrund des Neuen Testaments in Erscheinung tritt, ein wenig nachzudenken.

* Vortrag vor den katholischen Studentengemeinden in Freiburg im Breisgau und Mainz.

I.

Nach den neutestamentlichen Schriften hat die Zeit – im Sinn unserer Weltzeit – ein zukünftiges Ende. Zeit steht aus in die Zukunft, die sie beendet. „Und dann wird das Ende kommen“, heißt es z. B. Mt 24, 14, „dann kommt das Ende“ (1 Kor 15, 24). Auch innerhalb der Zeit gibt es freilich Ereignisse, bei denen die Menschen das Empfinden haben, es gehe zu Ende. „Wenn ihr von Kriegen und Kriegsgerüchten hören werdet, erschreckt nicht; es muß so kommen, aber es ist noch nicht das Ende“ (Mk 13, 7). Das Ende ist nicht ein Abschluß innerhalb der Zeit, sondern ein Aufheben der Bedingungen aller Welt-Zeit. Das Weltgehäuse mit Himmel und Erde zerbricht in einer planetarischen Katastrophe. „Es kommen“ – heißt es in Vorstellungen und Sprache spätjüdischer Apokalyptik – „jene Tage“, da „sich die Sonne verfinstern und der Mond seinen Schein nicht geben wird, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte in den Himmeln werden erschüttert werden“ (Mk 13, 24 f.). „Die Himmel werden mit gewaltigem Getöse vergehen, die Elemente in der Glut sich auflösen, und die Erde und ihre Werke auf ihr werden nicht zu finden sein“ (2 Petr 3, 10). Wie immer auch die Vorstellung dieser Aussagen im einzelnen sein mag, angezeigt wird das Faktum eines konkreten Endes der Zeit. Zeit *ist* als konkret begrenzte.

Doch was ruft eigentlich diesen Zusammenbruch des Weltgehäuses samt seiner Zeit hervor? Was exponiert sich in dieser Zeitkatastrophe? Welcher eigentliche Vorgang bricht in diesem Ende durch? Wir dürfen und müssen so fragen. Denn für das Neue Testament und sein Denken ist die Natur nur die Exposition der Geschichte und nicht etwa umgekehrt. So ist auch das, was sich in solchem Untergang exponiert und ihn erwirkt, etwas ganz anderes: die überwältigende Ankunft Gottes und seiner Zeit in der Parusie und Epiphanie Jesu Christi. Welt-Zeit *ist* „bis zur Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus, die zu Seiner Zeit aufweisen wird der selige und einige Herrscher . . ., der da wohnt im unzugänglichen Licht“ (1 Tim 6, 14 f.). Welt-Zeit ist begrenzt durch das Ereignis der *ἰδιοὶ καιροί*, der Eigenzeit Gottes, in der Offenbarung Jesu Christi.

Was aber sind die „eigenen Zeiten“ Gottes? Wenn wir dem nachgehen, so sehen wir, daß von der Zeit Gottes nur im analogen Sinn eines erfüllten kritischen Augenblickes die Rede sein kann. Sie ereignet sich als „die Parusie des Tages Gottes“ (2 Petr 3, 12), als „der große Tag“ (Jud 6, Apk 6, 17; vgl. 16, 14), „der große und helle Tag des Herrn“ (Apg 2, 20), als „jener Tag“ (Mt 7, 22; 2 Thess 1, 10 u. a.), der „der letzte Tag“ (Joh 6, 39 ff; 11, 24; 12, 48 u. a.) ist. Er kann auch „der Tag des Menschensohnes“ (vgl.

Lk 17, 30), „der Tag Jesu Christi“ (Phil 1, 6. 10; 2, 16 u. a.) genannt werden. Er ist „der Tag“ schlechthin (Mt 25, 13; 1 Thess 5, 4; Hebr 10, 25 u. a.). „Er leuchtet auf“ und mit ihm „der Morgenstern in unseren Herzen“ (2 Petr 1, 19). „Jener Tag“ ist aber auch „jene Stunde“ (Mt 24, 36) oder wiederum „die Stunde“ (Mk 13, 32; Lk 12, 39 ff.; Apk 3, 3). „Die Stunde“ oder „der Tag“ ist aber auch „der Kairos“ (Mk 13, 33), „der letzte Kairos“ (1 Petr 1, 5), die äußerste Entscheidungszeit. Der Kairos aber ist „ein Augenblick“ (ὥρῃ ὁφθαλμοῦ) in einem „Atom“ von Zeit (1 Kor 15, 52). So entschwindet trotz der apokalyptischen Sprache jede Anschaulichkeit des Sachverhaltes. Aber gerade dadurch tritt sein Wesen deutlicher zutage. Das, was sich im Zerbrechen der Welt und in dem Ende ihrer Zeit exponiert, was Welt-Zeit zukünftig begrenzt und beendet, ist „das Nu“ der Präsenz Gottes in der Parusie, und d. h. in der ankünftigen Anwesenheit Jesu Christi.

Zu solchem zukünftigen Ende der Zeit gehört es, daß es in jeder Weise der Verfügung der Zeit entnommen ist und sich selbst verfügt. Es ist, wie wir schon hörten, Seine Zeit, Gottes rechte Zeit (vgl. Gal 6, 9; 1 Tim 2, 6; Tit 1, 3). Niemand und nichts kann die Ankunft der Zeit Gottes bestimmen, auch nicht die innere Verfassung oder der äußere Wille der Weltzeit. Niemand und nichts kann ihre Ankunft hindern, niemand und nichts kann sie herbeiführen. Christus kommt nach Mt 24, 6 nicht mit dem Krieg (Schlatter), auch nicht mit dem Atomkrieg. Mit der Herrschaft Gottes ist es so wie im Gleichnis von der selbstwachsenden Saat: „von selbst (αὐτομάτῃ) bringt die Erde Frucht“ (Mk 4, 28). Gott behält sich das Ende der Zeit, seinen Augenblick, vor. Welt-Zeit *ist* unter dem Vorbehalt der Zeit Gottes.

Dem entsprechen nun auch die zahlreichen und einheitlichen Aussagen des Neuen Testaments über das Plötzliche, Unvermutete, Unberechenbare und Unaufweisbare der Ankunft der alle Zeit beendenden Zeit Gottes. „Mitten in der Nacht erhob sich das Geschrei“, heißt es im Gleichnis von den zehn Jungfrauen (Mt 25, 6). Der Menschensohn kommt „wie ein Dieb“, wird oft betont (Mt 24, 43; Lk 12, 39; 1 Thess 5, 2. 4; Apk 3, 3 u. a.). „Wie eine Schlange“, wie „ein Fallnetz“ fällt das Ende herein (Lk 21, 34), es „leuchtet auf wie ein Blitz“ (Lk 17, 24; Mt 24, 27). Alles dies besagt, es kommt „plötzlich“ (Mk 13, 36) und „unversehens“ (1 Thess 5, 3). So wiederholt sich der Satz immer wieder: „Ihr wißt nicht, an welchem Tag euer Herr kommt“ (Mt 24, 42 [= Lk 12, 46]; 24, 44. 50; 25, 13; Mk 13, 33. 35). Es gilt ja auch: „Über jenen Tag und die Stunde weiß niemand etwas, auch die Engel im Himmel nicht, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater“ (Mk 13, 32). Wohl gibt es Zeichen der Ankunft des Endes. Aber diese Zeichen müssen gesehen und verstanden werden. Sie sind immer vieldeutig. Selbst das „bald“ und das „nahe“ sind nicht eindeutig, nicht einmal in

ihrem Sinn. Man muß bedenken: „Die Herrschaft Gottes kommt nicht so, daß man sie beobachten könnte. Man wird auch nicht sagen: siehe hier, siehe da!“ (Lk 17, 20). Man kann nicht auf sie verweisen und sie konstatieren wie andere Ereignisse. So sollen die Jünger auch nicht nach ihrer Stunde fragen und also nicht nach dem Ende der Weltenstunde. Sie erhalten keine Antwort. „Es ist nicht eure Sache, Zeit und Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat“ (Apg 1, 7). Welt-Zeit waltet im gewissen, unverfügbaren, sich selbst verfügenden Abruf des zukünftigen Augenblickes Gottes.

Dieser Augenblick Gottes, der das Ende der Welt-Zeit ist, ist die Ankunft der Herrschaft Gottes. Gottes Zeit bricht als seine Herrschaft herein. Wenn sein Tag aufgeht, „scheint seine Herrschaft auf“ (Lk 19, 11). Jede Zeit wird nach dem Zeitgeschehen genannt. Gottes Zeit ist Gottes Herrschaft. Mit diesem, letztlich alttestamentlicher Hoffnung erwachsenen Begriff ist der Heils- und Unheilscharakter dieses Augenblickes gemeint, sein absolut kritisches Wesen. Gottes Zeit ist die Krisis der Welt-Zeit. „Jener Tag“ ist „der Tag des Gerichts“, der kritischen Entscheidung (Mt 10, 15; 11, 22. 24 u. a.). „Die Stunde“, das ist „die Stunde des Gerichts“, die kritische Stunde (Apg 14, 7). Und das meint Folgendes. Alles tritt ins Offenbare: der Richtende, Gott in Jesus Christus (1 Kor 1, 7; 2 Thess 1, 7; 1 Petr 1, 7 u. a.), aber vor ihm auch alle Völker und Menschen ohne Ausnahme. „Und versammelt werden vor ihm alle Völker“ (Mt 25, 32). Ein jeder muß Rechenschaft geben. „Wir werden alle vor dem Richtstuhl Gottes stehen“ (Röm 14, 10; 2 Kor 5, 10). Das Nächste und Fernste, das Innerste und Äußerste wird im Lichte dieses Augenblickes Gottes aufgedeckt. Der Kyrios Jesus Christos wird „das, was sich in der Finsternis verbirgt, ins Licht stellen und die Wünsche der Herzen an den Tag bringen“ (1 Kor 4, 5; vgl. 3, 13, 1 Petr 1, 7 u. a.). Alles tritt, befreit von Verdeckung, Verstellung, Verfälschung, Täuschung, aus Irrtum und Lüge, Vergessen und Verschweigen im Lichte dieses Augenblickes unverhüllt und gegenwärtig in seiner Wahrheit zutage und erfährt Prüfung und Entscheid zum Heil oder Untergang, „auf daß ein jeder empfangen nach dem, was er bei Leibes Leben getan hat, Gutes und Schlechtes“ (2 Kor 5, 10; vgl. Mt 13, 36 ff., 47 ff.; 24, 45 ff.; Joh 5, 27 ff.; Apg 24, 25 u. a. m.). So wird dieser Tag der Offenbarung und Entscheidung „der Tag der Heimsuchung“ (1 Petr 2, 12; Lk 19, 44), der Tag der Befreiung, Rettung, Erquickung, des Sieges, des Trostes, der Freude, des Lebens, des Weilens beim Herrn u. a. m. (vgl. z. B. Mt 5, 3 ff.; Apg 3, 20; Eph 4, 30; 1 Petr 1, 5; 1 Thess 4, 17; 5, 10), aber auch der Tag des Zorngerichtes (Mt 19, 28; 25, 31; Apg 6, 17 u. a.), des Verderbens (2 Petr 3, 7), des Unterganges (Mt 7, 13; Röm 9, 22; 1 Tim 6, 9 u. a.), sein. Es ist der Tag, da alles

endgültig ins Gerechte gerichtet wird. So wird er dann der Tag der „Ernte“, „die Zeit der Ernte“ (Mt 13, 30; vgl. Mk 4, 29; Mt 21, 34; Gal 6, 7. 9.), „die Stunde der Ernte“ (Apk 14, 15f.). „Die Ernte ist das Ende der Welt“ (Mt 13, 39). In diesem unverfügbaren kritischen Augenblick Gottes wird das Ergebnis der Welt-Zeit eingebracht. Damit eröffnet sich aber endlich auch der neue Äon, die neue Welt oder Zeit, „jener Äon“ – „der Auferstehung von den Toten“ (Lk 20, 34f.), „der zukünftige Äon“ (Mt 12, 32; Mk 10, 30; Eph 1, 21; Hebr 6, 5 u. a.), „der neue Himmel und die neue Erde, auf denen Gerechtigkeit wohnt“, auf die wir „warten“ (2 Petr 3, 13), „das neue Jerusalem, das von Gott her, vom Himmel herabkommt“ (Apk 21, 1f.), „die Zeiten der Erquickung vom Angesicht des Herrn“, „die Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge“ (Apg 3, 20f.). Die Welt-Zeit ist vergangen. „Und die Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, daß sie ihr scheinen. Denn die Glorie Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm“ (Apk 21, 23). In diesem Bild, das mehr ist als ein Bild, wird anschaulich, was begrifflich so gesagt wird: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Apk 21, 5).

Wir halten fest: Die Welt-Zeit steht in ihr konkretes Ende hinaus. Dieses Ende ist die Ankunft der Herrschaft Gottes und Jesu Christi. Sie ereignet sich zukünftig als der unverfügbare, kritische Augenblick Gottes, vor dem sich alles versammelt und offenbar wird, alles endgültig in das Gerechte des Heils oder Unheils entschieden wird. Das Ende der Weltzeit im kritischen Augenblick Gottes ist Anfang der neuen Schöpfung.

II.

Aber ist das nicht „Mythologie?“ Sind solche Aussagen nicht dem phantastischen Denken spätjüdischer Apokalyptik entsprungen, deren Denken sich auch im Neuen Testament niederschlug? Die Sprache jedenfalls und vielfach die Vorstellungen, aber auch manche die Aussagen bestimmende Fragestellungen sind ihr jedenfalls entnommen. Damit ist freilich noch nichts über die Wahrheit der Aussagen entschieden. Vielleicht ist doch auch in der Apokalyptik Wahres erfragt. Vor allem aber stammt die Antwort auf ihre Fragen, die das Neue Testament gibt, nach eigener Aussage ganz woanders her: sie ist die Entfaltung einer neuen geschichtlichen Erfahrung. Sie ist die Auslegung der Erfahrung, die an der Person, dem Weg und Wort und Zeichen Jesu aufgebrochen ist. Wir sahen schon, wie sich nach dem Neuen Testament das Ende der Zeit letztlich als die Exposition der alles verfügenden Zukunft Gottes in Jesus Christus enthüllt. Aber dann hören wir aus allen Schichten und Schriften des Neuen Testaments, daß dieses Ende der Zeit mit Jesus Christus schon in die Geschichte

eingebrochen ist, daß mit Jesus Christus die Zeit Gottes mitten in der Welt-Zeit schon angebrochen ist, und wir sie jetzt schon in Jesus Christus erfahren können.

Jesus selbst hat die Herrschaftszeit Gottes bereits an seine Person gebunden. „Heil den Augen, die sehen, was ihr seht! Denn ich sage euch: viele Profeten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, sie wollten hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört“ (Lk 10, 23 f. par.). „Als er aber von den Pharisäern gefragt wurde, wann die Herrschaft Gottes komme, antwortete er und sprach: Die Herrschaft Gottes kommt nicht so, daß man (ihre Ankunft) beobachten könnte. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier, siehe dort! Denn, siehe, die Herrschaft Gottes ist mitten unter euch“ (Lk 17, 20f.). „Wenn ich mit dem Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist ja die Herrschaft Gottes schon zu euch gekommen“ (Lk 11, 20). Der Evangelist Markus stellt deshalb auch das gesamte Wirken Jesu unter das Wort: „Erfüllt ist die Zeit und Gottes Herrschaft nahegekommen“ (Mk 1, 15). Sie ist nahegekommen, um nahe zu bleiben, nämlich in dem gekreuzigten und auferstandenen, erhöhten Jesus Christus. So kann der Apostel Paulus im Blick auf diesen an die Korinthische Gemeinde schreiben, daß „uns“ – den Christen – „das Ende der Äonen begegnet ist“ (1 Kor 10, 11), und im Blick auf Jesu Christi Präsenz im Evangelium: „Jetzt ist der Tag des Heils“ (2 Kor 6, 2).

Aber inwiefern ist in ihm das Ende der Zeit begegnet und Gottes Zeit Erfahrung geworden? Insofern, kann man sagen, als Jesus in seinem Weg und Wirken die Zeit Gottes gelebt, sie in der Welt-Zeit existent gemacht und zur Erfahrung gegeben hat. Das Neue Testament sieht ihn jedenfalls so, daß er sich der Herrschaft Gottes, Seiner Zeit, völlig unterstellte und sie auf sich nahm, und damit in seinem Weg und Wirken, die sich im Sterben am Kreuz erfüllten und enthüllten, zur Erfahrung brachte. In seinem „Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz“, wie Paulus sagt (Phil 2, 8), flammte die Zeit Gottes in der Zeit als Ende der Zeit auf.

Denn beachten wir: Dieses gehorsame Sterben am Kreuz ist im Sinn des Neuen Testaments einmal Jesu Freigabe und Hingabe des eigenen Lebens und also Jesu Verzicht auf seine Zeit zugunsten der der anderen Menschen. Und es ist zum anderen die Übernahme der Zeit, die die Menschen einander zur Erfahrung bringen, ihrer eigensüchtigen und eigenmächtigen Zeit samt ihrem tödlichen Wesen. Seine Zeit aber gab er hin und der Menschen Zeit nahm er an, indem er sich – das ist das Dritte – *der* Zeit Gottes anheimgab und anvertraute, die jenseits der Todeslinie west und sich im Sterben eröffnet. Indem er sich am Kreuz ihr überließ, ging er in sie, die Leben ist, ein und brachte sie für die Menschen zustande. So erschloß Jesus unter Aufgabe der eigenen Zeit und unter Übernahme der Menschenzeit

aufgrund seiner Anheimgabe an die Zeit Gottes eben diese als seine Zeit, der Welt und den Menschen zugute. So ist in seiner Todesstunde, die in der Hingabe an Gottes Stunde seine Auferstehungsstunde wurde, die Stunde Gottes angebrochen als das Ende der Menschen-Stunde. Dessen ist sich das Neue Testament bewußt. „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“, sagt Jesus nach Lk 22, 53 zu den „Hohenpriestern, Hauptleuten und Ältesten“, als man ihn gefangen nimmt. Und wenn die Passion beginnt, kann es heißen: „Meine Zeit ist nahe“ (Mt 26, 18). Der Menschen Stunde, die, von ihm übernommen, Seine Zeit ist, das ist aber auch „die Stunde“ schlechthin, und d. h. Gottes Stunde. „Gekommen ist die Stunde. Siehe, der Menschensohn wird überliefert in die Hände der Sünder“ (Mk 14, 41). Seine Zeit, das ist Gottes-Zeit, die er unter der Annahme der Menschen-Zeit besteht. Auch im Johannesevangelium ist „seine Stunde“ oder „seine Zeit“ „die Stunde“ schlechthin, Gottes Stunde, in der die Weltenstunde schlägt. „Seine Stunde“, das ist aber die Stunde, da er aus der Welt zum Vater geht, also im Sterben die Stunde der Menschen erleidet (Joh 13, 1; 2, 4; 7, 30 u. a. und 12, 23; 17, 1). Der Menschen Zeit ist die Alltäglichkeit des Jederzeit. Seine Zeit aber ist das einmalige und endgültige Jetzt seines Sterbens, in dem der Augenblick Gottes über der Welt aufgeht. „Meine Zeit ist noch nicht da, eure Zeit ist allezeit“, sagt Jesus zu seinen Brüdern, die nicht an ihn glauben (Joh 7, 6).

Doch können wir den Sachverhalt noch etwas verdeutlichen, wenn wir bedenken, daß nach dem Neuen Testament dieser die Zeit Gottes auf Erden realisierende Augenblick des Todes Jesu Christi am Kreuz der Augenblick der Agape, der Liebe, ist. Die gehorsame Liebe Jesu, in der er sich hingibt, die Lieblosigkeit der Menschen tragend und der Liebe Gottes vertrauend, läßt Gottes Zeit in der Welt präsent werden als Ende jeder Menschenzeit. „... Als Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen sei, aus dieser Welt zum Vater zu gehen, erwies er den Seinigen in der Welt, wie er sie geliebt hatte, seine Liebe bis zum Ende ...“, heißt es Joh 13, 1. Die Liebe im Sinn der Agape läßt Jesus seine eigene Zeit dahingeben, indem sie die eigensüchtige und eigenmächtige Zeit der Menschen erleidet und erschöpft und in sich in den Tod gibt. Jesus tut das, weil er der verborgenen Zeit Gottes als Liebe gewiß ist, und, sich ihr anvertrauend, aus ihrer Macht leben will. So eröffnet sich ihm und so eröffnet er den Menschen die Zeit Gottes als Liebe.

III.

Und sie, in der alle unsere Zeit aufgehoben ist, bedrängt nun aus der Welt mit diesem Jesus alle Welt, sie jetzt zu ergreifen. Sie hält sich ja im „Geist“ offen. Denn der Geist ist nichts anderes als die Gottes Zeit in

Jesu Christi Liebe erschließende Macht. Gottes Zeit in der Liebeszeit Jesu hält sich im Geist offen. So ist der Geist, wie Paulus sagt, ein „Angeld“ und „eine erste Gabe“ der zukünftigen Zeit Gottes, die in Jesus schon angebrochen ist. Durch ihn tut sich der Welt die Dimension dieser Zeit auf. Sie tut sich auf durch das Wort, dessen er sich bemächtigt. Die Zeit Gottes liegt offen im Wort derer, die der Geist dazu ermächtigt. Dieses ist der Schlüssel zu ihr. Aber inmitten des Wortes wirken die Zeichen, nicht wortlos, aber schweigend berührend, vor allem Taufe und Eucharistie. In der Taufe wird ja nach dem Apostel Paulus in der Kraft des Geistes „unser alter Mensch“, der, den wir mitbrachten und der wir waren, „mitgekreuzigt“ und also unsere Zeit beendet, und empfangen wir einen neuen Ursprung, ein neues Leben, eine neue Zeit in der uns eröffneten Dimension der Zeit Gottes (Röm 6, 1ff.). Wir sind „neue Schöpfung“ (2 Kor 5, 17). Und in der Eucharistie, in der die Proklamation des Todes Jesu Christi geschieht und er in bestimmter Weise präsent wird, mit ihm aber die Zeit Gottes in ihm präsent wird, partizipieren wir an dem, der uns gegenwärtig seine Zeit darreicht als seine Gabe. Und auch das geschieht in der Kraft des Geistes, der auf solche Weise das konkrete Anwesen der Zeit Gottes auf Erden schafft, wie man die Kirche nennen könnte. Denn sie ist der Ort, da durch den Geist mittels – um es verkürzt zu sagen – Wort und Zeichen die Zeit der Liebe Gottes, in Jesu Christi Sterben und Auferstehen, in der Welt existent geworden, sich immer wieder anbietet, unsere Zeit zu beenden. Und durch *sie* mit allem was dem dient, bedrängt die Zeit Gottes in Jesus Christus die Welt, ihre eigene Zeit zu lassen und auf Gottes Zeit, in der sie hinaussteht und endet, jetzt einzugehen. In der Kirche als ihrem Anwesen ist die Zeit Gottes ein Faktor der Geschichte geworden, der sie vom Grunde her nicht mehr in Ruhe läßt. „Von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt bricht sich die Herrschaft der Himmel mit Gewalt Bahn und Gewalttäter reißen sie an sich“, ist ein in die Reflexion der Urgemeinde aufgenommenes, geheimnisvolles Wort Jesu (Mt 11, 12).

Aber wer sind eigentlich „die Gewalttäter“ und wie reißen sie die Zeit Gottes an sich, die Jesus, wenn man so sagen darf, in die Welt hineingerissen hat, und der Geist hinreißend in der Kirche offen hält? Anders gefragt: In welcher Weise wird die Zeit Gottes als das Ende unserer Zeit existentielle Erfahrung? In *der* Weise, ist die Antwort (die freilich, wie wir sehen werden, nicht alles umschließt), daß sich der Mensch dem Jesus Christus und Seiner Zeit überläßt in Glaube, Hoffnung und Liebe. In ihrem Vollzug begegnet die Zeit Gottes überall in der Geschichte und wird die kritische Zukunft der Weltzeit jeweils schon akut.

Denn der Glaube ist unter unserem Aspekt nichts anderes als das im Gehorsam gegen das Evangelium geschehende Sich-Einlassen auf den Jesus,

der in seinem Wort Gottes Zeit zur Sprache brachte, sie in seinen Zeichen wirkte und in seinem Weg erwies. Glaube ist in unserem Zusammenhang nichts anderes, als daß sich einer gegen allen Augenschein und Widerspruch der Weltzeit diesem Jesus als dem Lebendigen übergibt. Glaube heißt, daß einer nicht mehr seiner und seiner Welt eigenen Zeit glaubt, als könnten sie ihm Zukunft gewähren, sondern sich in *die* Zeit stellt, die sich in der Liebe Jesu Christi eröffnet. In diesem Glauben geschieht die Wendung des Abschieds von aller Zeit der Selbstbehauptung, Selbstsicherung, Selbstleistung, Selbstverherrlichung in Wort und Tat. In diesem Glauben verläßt der Mensch immer wieder das scheinbar sichere Schiff seiner Eigenzeit und tritt auf die scheinbar ungewisse See der Zeit Gottes, von nichts gehalten als von dem kleinen Wort „Komm!“, hinter dem der allmächtige Herr steht (Mt 14, 29ff.). Ein Schritt des Glaubens aber, der auf dieses Wort hin zu gehen wagt trotz des Dunkels und der hohen Wellen, ist die Hoffnung. Sie hat das Ziel fest vor Augen und schreitet, heimlich von ihm getragen, über das Ungewisse. Sie vergißt über der Erwartung das Schwankende der Weltzeit. „Wir sind zur Hoffnung gerettet. Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung. Wenn wir aber hoffen, was wir nicht sehen, warten wir in Geduld“ (Röm 8, 24). Hoffnung „glaubt“ immer „gegen alle Hoffnung auf Hoffnung“ (Röm 4, 18), gegen alle Zeit auf Zeit. Im hoffenden Aufblick zur Zeit Gottes hat sie alle Versprechungen und Bedrohungen, alle Anfechtungen durch den Andrang der Gegenwart hinter sich gelassen. Die Zukunft, auf die sie vertraut, ist ja kein leeres Unsichtbares, ist auch nicht wieder ein auf Menschen angewiesenes Unsichtbares, sondern ist das, was uns aus dem Erweis des Vergangenen entgegenkommt: die Liebe Gottes in der Liebe Jesu, deren Wirklichkeit sich uns im Geist erschließt. Das Verborgene-Zukünftige der Zeit Gottes, auf die wir hoffen, hat ein Angesicht und einen Namen: Jesus. Die Hoffnung hofft nicht das Namenlose, wenn sie in das Offene der Zeit Gottes aufbricht, und wenn sie, die eigene Zeit, die alles verstellt, im Rücken, dem Unsichtbaren der Zeit Gottes hoffend zugeht, zeigen sich die Züge dieses Angesichtes immer klarer. Christliche Hoffnung ist nicht mit dem „Prinzip Hoffnung“ zu verwechseln. Wir erhoffen immer, wie das Neue Testament sagt, ein „Erbe“ (Eph 1, 19; 1 Petr 1, 4 u.a.).

Geben wir aber unsere Zeit im Glauben der Zeit Gottes, die in Jesu Christi Liebe existent ist, preis, und wenden wir uns in der Hoffnung wartend und eilend ihrer Aussicht zu, so holen wir sie ein in der Liebe. Liebend gehen wir in die Zeit Gottes ein und tragen sie dem anderen Menschen entgegen. „Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind. Denn wir lieben die Brüder“, heißt es 1 Joh 3, 14. In der Liebe zu den Brüdern weist und wirkt sich die Tatsache aus, daß wir in

der Zeit Gottes stehen. Liebend bleiben wir „im Licht“ (1 Joh 2, 10). Weil wir aber in der Liebe aus der uns mit der Liebe Gottes in Jesus Christus dargereichten Liebe leben, können wir sie auch andere erfahren lassen, in der Liebe aber die Zeit Gottes. Der Haß verschließt alle Zeit in die eigene Zeit, die keine Zeit hat. Aber in der Liebe tut sich unendliche Zeit auf im Augenblick Gottes.

So breitet sich gleichsam die Existenz der Zeit Gottes in der Liebe Jesu Christi in der Kraft des Geistes durch ihr Anwesen in der Kirche in Glaube, Hoffnung, Liebe aus und führt die Eigenzeit der Welt immer wieder ans Ende. Von dieser Erfahrung her leuchtet sich dem Neuen Testament aber die gesamte Zukunft, in die die Zeit hineinsteht. Von daher ist sie als Ende gewiß in aller Ungewißheit ihrer Freiheit. Von daher ist sie die Überraschung eines kritischen Augenblickes, des kritischen Augenblickes einer alles in das Gerechte richtenden Liebe.

IV.

Ist aber so das Ende der Zeit in Jesus Christus und durch den ihn erschließenden Geist geschichtliche und existentielle Erfahrung geworden, so geht die Welt-Zeit nicht nur auf dieses Ende in der Zeit Gottes zu, sondern kommt jetzt auch immer von ihm her. Die Zukunft, auf die die Geschichte hineilt, ist schon ein konkreter Faktor in ihr selbst, auf den sie nun reagiert. Sie ist jetzt immer schon aus ihrer Mitte heraus vor ihr Ende gestellt. So wird ihr Verlauf wesentlich davon bestimmt.

Freilich ist sie nach dem Neuen Testament ziemlich ahnungslos über ihr Geschick und will es auch sein. Aber diese faktische oder gespielte Harmlosigkeit gehört schon zur Eigenart der Zeit nach dem in Christus gekommenen Ende der Zeit. Sie läuft in ihren gewohnten unsentimentalen Bahnen weiter: Aufruhr, Kriege, Hungersnot, Seuchen, kosmische Veränderungen und Erschütterungen, planetarische Kollisionen u. a. werden genannt. Aber die Welt bringt das nicht mit ihrem Ende zusammen, sie erkennt darin nicht den Sinn eines Zeichens. Die Menschen kennen zwar das Wetter, aber nicht die Geschichte (Lk 12, 54ff.). Sie leben wie die Zeitgenossen Noahs. „Denn wie die Tage des Noah, so wird die Ankunft des Menschensohnes sein. Wie sie nämlich in den Tagen vor der Sintflut aßen und tranken, heirateten und verheirateten bis zum Tag, da Noah in die Arche ging, und nichts merkten, bis die Sintflut kam und alle hinwegraffte, so wird auch die Parusie des Menschensohnes sein“ (Mt 24, 37–39). Aber wenn sie so harmlos leichtsinnig sind, warum versichern sie sich gegenseitig: „Es ist Friede und Sicherheit“ (1 Thess 5, 3), und warum versteifen sie sich darauf: „Es bleibt alles wie von Anfang der Schöpfung

an“ (2 Petr 3, 4)? Irgendwie hat sich das Wissen um das Ende dem innersten Geist der Geschichte doch mitgeteilt. Er „weiß, daß er wenig Zeit hat“, daß die Weltzeit befristet ist, und deshalb, meint der Seher der Apokalypse, das merkwürdige Phänomen der Wut der Geschichte (Apk 12, 12).

Neben solcher weiten Ahnungslosigkeit der Geschichte, die ein innerstes Wissen um ihre wenige Zeit nicht ausschließt, ist ein deutlicheres Merkmal der Welt-Zeit, der in Jesus Christus die Zeit Gottes als ihr Ende begegnet ist, der Gestaltwandel der Götter. In der Welt der Heiden gibt es „viele Götter und Herrn“ (1 Kor 8, 6). Es sind Entfächerungen des göttlichen Kosmos (Röm 1, 20ff.). In ihm träumt die Welt ihre Ewigkeit. Sie meint, der unabsehbare, in die Zeiten der Zeiten sich verlierende „Äon der Welt“ zu sein (Eph 2, 2). In solcher unmittelbaren Selbstapothese ist von den Heiden *auch* die Frage nach Gott gestellt. Aber sie ist zugleich eigensüchtig und eigenmächtig beantwortet. Nun hat die Begegnung mit dem Ende ihrer Zeit in Jesus Christus die Welt zunächst entgöttlicht und ihren Ewigkeitstraum gestört. Aber die Kraft der Selbstbehauptung und -verklärung ist stärker. Nun macht sie sich *als* entdivinierte oder, wie sie sagt, säkularisierte zum Gott. Sie weiß, die Götter sind gestorben, aber sie sagt nun auch, der Gott Jesu Christi sei tot. Auch sie kommt gleichwohl nicht von der Frage nach Gott los. Aber auch sie gibt aus ungebrochener Zuneigung zu sich selbst und Abneigung gegen den wahren Gott Antwort. Die Antwort ist der säkularisierte Gott, der – im weitesten Sinn des Wortes – „politische“ Gott. In der Offenbarung des Johannes wird er im Spiegelbild des damaligen politischen Gottes, des römischen Imperiums geschaut, mit dem Anbetungsbild des Kaisar, mit säkularisierten Kultsymbolen und -formen, mit Proskynese, mit Weißen, mit prinzipieller Intoleranz, wenn es um ihn geht, mit Scheidung in Gläubige und Ungläubige und ihrer Kennzeichnung, mit dem Drang zur Einheit, mit der Nivellierung des Geistes u. a. m. Dieser Gott ist die Antwort der Geschichte auf die Erscheinung ihres Endes und ihrer drohenden Entwurzelung durch die Zeit Gottes mitten in ihr. In diesem Gott stemmt sie sich, die doch weder an die Heidengötter noch an den Gott der Christen glaubt, gegen den alle ihre Möglichkeiten beendenden, aber eben Seine Möglichkeiten anbietenden Gott, und macht sich so mit göttlichen Drohungen und Verheißungen zu Gottes Gegenbild. In der kleinen Apokalypse des 2 Thess wird ergänzend noch auf zwei andere bemerkenswerte Züge dieses Gottes der säkularisierten Welt hingewiesen. „Der Mensch der Gesetzlosigkeit“, der personale Antichrist, „enthüllt“ sich als der, „welcher sich widersetzt und über alles erhebt, was Gott und Heiligtum genannt wird, so daß er sich im Tempel Gottes niederläßt und vorgibt, er sei Gott“ (2 Thess 2, 3ff.). Bewußt etabliert sich die neue Religion der Freiheit vom

Gesetz im alten Heiligtum mit prinzipiellem Widerspruch und prinzipieller Überheblichkeit gegen das veraltete Christentum.

Ein dritter Grundzug der Welt-Zeit, die vom künftigen Ende in Jesus Christus schon in geschichtlicher Erfahrung angegangen wird, ist die ständige und zunehmende Auseinandersetzung mit dem Christlichen und den Christen. Sie ist historisch nicht recht zu verstehen. Was bedeuten schon die wenigen Christen aller Zeiten in der Unzahl der Menschen, was besagt schon die fast immer zerrissene und glaubensschwache Christenheit gegenüber den mächtigen Reichen in Ost und West? Aber auf einmal möchte alle Welt der Messias sein –: „Ich bin es“ (Mk 13, 6). Auf einmal wollen alle wissen, wer er ist: „Siehe hier der Messias, siehe da“ (Mk 13, 21 par.). Überall erscheinen messianische Profeten mit Zeichen und Wundern, „um, wenn möglich, die Auserwählten irrezuführen“ (Mk 13, 21f. par.). Ihre Absicht wird an der profetischen Propaganda, die dem politischen Gott dient, erkennbar: sein „Bild“ (image) einprägsam und wirkungskräftig zu machen und die Anbetung zu steigern. Dabei verschmäht auch sie Wunder und Zeichen nicht, oder was sie dafür ausgibt (Apk 13, 11ff.). Aber das ist sozusagen nur die geistige und intellektuelle Seite der Auseinandersetzung. Die eigentliche ist „der Krieg“. Aber welch seltsamer „Krieg“! Völkerkriege sind ziemlich veraltet. Der politische Pluralismus ist, wie eigentlich auch der weltanschauliche, überwunden. Er ist keineswegs das letzte. Die „Könige“ sind in die politische Einheit des Weltstaates einbezogen: „Sie haben nur *eine* Meinung und geben ihre Macht und Gewalt dem Tier (eben dem Welt-Gott-Staat)“ (Apk 17, 12f.). Aber *ein* Krieg bleibt doch noch übrig: „Und es ward ihm gegeben, Krieg zu führen mit den Heiligen und sie zu besiegen“ (Apk 13, 7). Die Heiligen sind der letzte Feind. Offenbar bedrohen die paar, die es noch gibt, den etablierten Gott des universalen Imperiums und lassen ihn seine Brüchigkeit spüren und erinnern ihn an seine Frist. Sie sind es ja, die, wenn auch gewiß unter großen Anfechtungen und unter Schwachheit und Versagen, noch die Zeit Gottes in der Liebe Christi leben. Der Krieg gegen sie ist erbittert. Er beschäftigt immer wieder die Öffentlichkeit: „Dann wird man euch der Drangsal preisgeben und euch töten, und ihr werdet um meines Namens willen von allen Völkern gehaßt werden“ (Mt 24, 9.). Aber er dringt auch in die Familien ein: „Ein Bruder wird den anderen dem Tod überliefern und ein Vater das Kind, und die Kinder werden gegen die Eltern auftreten und sie zum Tod bringen“ (Mt 10, 21). Und solcher „Krieg“ ist weitverbreitet (1 Petr 5, 9), keineswegs etwas Zufälliges, sondern etwas Selbstverständliches und Notwendiges (1 Petr 4, 12; 1 Thess 3, 4). Man lese im Neuen Testament unter dem Stichwort „Verfolgung“ nach. Da er rational nicht zu erklären ist, wird ihn kein Fortschritt und kein weltweiter Huma-

nismus überwinden. Christenverfolgung ist Glaubenssache. „Es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, meint, Gott einen Dienst zu tun“ (Joh 16, 2). Dieser Krieg wird kein Ende auf Erden haben. Es ist zwar keine mächtige und geschlossene Kirche verheißen, vielmehr eine dezimierte. Und es ist viel von „Ärgernis“ und „Apostasie“ die Rede. Es ist auch gesagt: „und weil die Ungebundenheit überhand nimmt, wird die Liebe vieler erkalten“ (Mt 24, 12). Und es ist die melancholische Frage gestellt: „... wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf Erden Glauben finden?“ (Lk 18, 8). Aber der Stachel im Fleisch der Geschichte wird bleiben zum Heil der Welt. Es wird immer ein paar Christen geben und die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwinden, und durch sie wird den Menschen das Ende der Zeit und die unverfügbare Ankunft der Zeit Gottes offengehalten werden, so daß sie sie rechtzeitig ergreifen und dieser Weltsituation gemäß leben können.

V.

Dafür ist freilich noch eines zu bedenken. Die Zeit Gottes in Jesus Christus wird in dieser ihrem schon begonnenen Ende widerstrebenden Welt-Zeit nur dann gegenwärtige Erfahrung in Glaube, Hoffnung und Liebe, wenn diese durch Festigkeit, Wachsamkeit und Nüchternheit geformt werden. „Steht fest im Glauben, seid mannhaft, seid stark“, mahnt Paulus seine korinthische Gemeinde (1 Kor 16, 13). „Steht fest im Herrn“ (Phil 4, 1; 1 Thess 3, 8), „steht fest“ (2 Thess 2, 15), wiederholt er auch sonst. Diesem Äon, der sein Leben verteidigt, primär in uns selbst, und sich zu seinem Schutz in duplizierter Weise, als gott-lose Welt zum Weltgott erhebt, ist man nur gewachsen, wenn man im Glauben in die in der Liebe Christi gewährte Zeit Gottes mit allen Kräften eingewurzelt ist und in ihm beharrt. Auch zum Bleiben in der Liebe Christi wird gemahnt. „Bleibt in mir“, „bleibt in meiner Liebe“, ruft der johanneische Jesus seinen Jüngern zu (Joh 15, 4. 9; vgl. 1 Tim 2, 15 u. a.). Die Liebe Jesu, in der Gott liebt, ist Gottes Augenblick. In ihr hat Seine Zeit die unsere verschlungen. So soll man nicht aus ihr fliehen, sondern in ihr verharren, auch und gerade wenn der große Auszug aus ihr beginnt und die Kolonnen ins breite Tor der eigenen Zeit marschieren. Wir sind schon im Begriff zu weichen, wenn wir das überhören oder gar persiflieren: „Liebt nicht die Welt und was in der Welt ist“ (1 Joh 2, 15). Das meint ja: liebt sie nicht in ihrem Zeit-Vertrieb! Aber es gilt in dieser Welt-Zeit auch dies: „Laßt uns am Bekenntnis der Hoffnung festhalten ohne Wanken“ (Hebr 10, 23). „Haltet fest, was ihr habt, bis ich komme“ (Apk 2, 25; 3, 11). „So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf den Tag des Herrn!“ (Jak 5, 7). Die praktische und die metaphysische Ungeduld entspringt der mit der eigenen Zeit gegebenen

Angst um die Zeit und erweist sich u. a. in dem, daß man der Zeit nachläuft, in der Meinung, ihr damit gerecht zu werden. Aber man wird ihr nur gerecht, wenn man ihr Zeit gibt. Man gibt ihr aber nur Zeit, wenn man sich und sie der Zeit Gottes überläßt. Daß dieses Stehen, Bleiben, Festhalten Kampf und Widerstand heißt, nicht nur gegen Menschen, sondern auch gegen den allgemeinen Geist, gegen die Ideologien und ihre Manifestationen, wird im Neuen Testament ausdrücklich bemerkt: „Legt die Waffenrüstung Gottes an...“, Wahrheit, Gerechtigkeit, Frieden, und „in allem den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle feurigen Pfeile des Bösen werdet löschen können“ und „Widerstand leisten am bösen Tag“ (Eph 6, 10 ff.). Das ist „militante Eschatologie“, oder einfacher: militia Christi, die für die Zeit Gottes streitet in einer Welt, die nicht wahrhaben will, daß ihre Zeit zu Ende ist, und deshalb davon träumt, sich ihre Zukunft selbst erstreiten zu können.

Neben der Festigkeit steht die Wachsamkeit. „Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachtet“, schließt die apokalyptische Rede Jesu (Mk 13, 37). Wachen aber meint das aufmerksame Achten auf die Eigenart dieser Weltzeit, und dabei nicht versäumen, was sie jetzt im Grunde in sich birgt. Es ist nicht mehr die relativ harmlose Welt der Heiden. Es ist auch nicht die relativ harmlose Welt der Atheisten. Es ist nach Christus die Welt, in der jeder Augenblick Gottes Augenblick ist, weil sie in allem, was sie mir begegnen und mich erfahren läßt, der Anspruch ist, Gottes Zeit zu ergreifen und meine Zeit fahren zu lassen, weil jetzt jede Zeit kritische Zeit ist zum Heil oder Unheil. Denn jetzt, da Gottes Zeit nahe ist, da sie unter uns ist und uns anruft, ist jede Zeit augenblickliche Gelegenheit zur Liebe. Jetzt ist, weil jeder Augenblick mich fordert, keine Zeit mehr, zu den euphorischen Träumen von der Entwicklung der Welt zum Punkte Omega – in *einem* bösen Wort kann alle Evolution vertan sein. Es ist auch keine Zeit mehr zu den Angstträumen, die hinter der technischen Rasanz lauern, daß uns die Zeit davonlief und wir die Welt nicht erreichen könnten – in *einem* Wort der Liebe ist alle Zeit eingeholt, weil in die Zeit Gottes verschlungen. Es geht nicht um Fortschritt und nicht um Weltsorge. Es geht darum, daß wir wachen, den Augenblick Gottes nicht zu versäumen. Darin läßt sich dann noch alles andere tun. Es geht darum: „Ihr wißt die Zeit, daß die Stunde schon da ist, vom Schlafe aufzustehen“ (Röm 13, 11).

Die Wachsamkeit muß sich endlich mit der Nüchternheit verbinden, damit wir diese Zeit als Rampe für die Zeit Gottes gebrauchen. „Also laßt uns nicht schlafen wie die übrigen, sondern wachen und nüchtern sein“ (1 Thess 5, 6). Nüchtern sein heißt, daß man die Dinge so sieht und nimmt, wie sie sind. Wie sind sie? Um nur ein Beispiel anzuführen: jedenfalls so, daß wir Menschen, wie wir vorkommen, immer schon unserer eigenen Zeit

verfallen und die Zeit Gottes bestreiten. Wir wollen, so wie wir vorkommen, aus eigener Zeit und nicht aus der von Gott gewährten Zeit leben. Wir wollen nicht Geschöpf Gottes sein. Diese Abneigung gegen die von Gott gewährte Zeit und Zuneigung zu unserer eigens besorgten Zeit ist für den Apostel Paulus das Innerste der Sünde (vgl. Röm 1, 18ff.). Und davon sieht er den Menschen von seiner Herkunft her bestimmt. Deshalb ist es nicht nüchtern, wenn man das Gewicht der Sünde, die wir mitbringen und die wir tun, nicht mehr wahrhaben will und behauptet, der Mensch, wie er vorkommt, könne „sich ganz annehmen“ und zu sich „ja sagen“ und wäre daher, weil ja das Geschöpf als solches auch schon offen ist zu Christus hin, ein „anonymer Christ“ (K. Rahner, *Schriften zur Theologie*, VI, 1965, 545–554; 5497.). Als Mensch, wie er vorkommt, sagt er eben, entgegen seiner geschöpflichen Offenheit – auch zu Christus hin –, nur ein sich zugeneigtes Ja zu sich und also ein Nein zum Geschöpf. Denn der Mensch, wie er vorkommt, erhebt aus einem fundamentalen Undank heraus, in seinem Vorkommen schon Einspruch gegen sich als Geschöpf. Dieser Einspruch gegen Gottes Zeit hört erst auf, wenn er das Wunder der in Jesus Christus erwiesenen Liebe im Glauben annimmt, und als von Gott Geliebter, von Gott in seine Zeit Eingeholter, davon abläßt, sich in seine eigene Zeit einzuschließen, wenn er sich als neues Geschöpf der Zeit Gottes überläßt. Nüchtern sein heißt unterscheiden: z. B. den Christen, der es sich ja wahrhaftig nicht selbst verdankt, daß er ein neues Geschöpf ist, vom Menschen, der *als* Mensch kein unbefangenes, sondern immer nur ein befangenes Ja zu sich sagt. Aber nüchtern sein und unterscheiden ist nur möglich aufgrund der Distanz zu den Dingen, die um die Zeit der Welt und die Zeit Gottes weiß und darum, daß jene in dieser allein aufgehoben ist. Diese zur Nüchternheit geforderte Distanz ist eigentümlich. Sie ist das Ja zur Welt im Nein, und das Nein zu ihr im Ja. Sie beschreibt der Apostel Paulus so: „Dies sage ich, Brüder: die Zeit ist zusammengerafft. So seien, die eine Frau haben, als hätten sie keine, die weinen, als weinten sie nicht, die sich freuen, als freuten sie sich nicht, die da kaufen, als besäßen sie nicht, die mit der Welt umgehen, als gebrauchten sie sie nicht. Denn das Schema dieser Welt vergeht“ (1 Kor 7, 29–31).

Das Ende der Zeit ist Gottes Zeit. In ihren kritischen Augenblick steht die Welt hinaus. Aber Gottes Zeit ist als Liebe Jesu Christi schon mitten in der Geschichte wirksam geworden. Sie, die durch den Geist in ihrem Anwesen, der Kirche, gegenwärtig ist, wird ergriffen in Glaube, Hoffnung, Liebe. Aber die Welt sucht sich aufs Ganze gesehen gegen dieses Ende der Zeit zu behaupten. Die Weltsituation der Begegnung mit dem Ende der Zeit verlangt daher auch Festigkeit, Wachsamkeit und Nüchternheit.